

AUFBAU UND ARGUMENTATION IN CICEROS *TUSCULANAE DISPUTATIONES*

Gegenstand des Fühlens und Denkens, des unmittelbaren Empfindens wie des sich distanzierenden Nachdenkens gleichermaßen ist das Glück. Cicero hat der Reflexion darüber seine *Tusculanae disputationes* gewidmet und dabei verschiedene Aspekte betrachtet. Eine Zusammenfassung gibt er in De div. 2,2:

... libri Tusculanarum disputationum res ad beate vivendum maxime necessarias aperuerunt. Primus enim est de contemnenda morte, secundus de tolerando dolore, de aegritudine lenienda tertius, quartus de reliquis animi perturbationibus, quintus eum locum complexus est, qui totam philosophiam maxime illustrat; docet enim ad beate vivendum virtutem se ipsa esse contentam.

Dieser Abriß steht innerhalb eines Überblicks, den Cicero über sein der Philosophie gewidmetes literarisches Schaffen gibt. Das Unterfangen als ganzes begründet Cicero damit, daß es eine philosophische Literatur in lateinischer Sprache noch nicht gebe; er schränkt dies nur insofern ein, als er die Existenz von Schriften einräumt, die zwar philosophischen Inhalt besitzen, jedoch aufgrund vollständigen Mangels an Disposition und kunstvollem Ausdruck kaum lesbar sind. Demgegenüber strebt Cicero in seinen eigenen Arbeiten auch nach literarischer Qualität¹.

Trotz dieser klaren Vorgabe hat die Frage nach der künstlerischen Gestaltung der *Tusculanae disputationes* bislang, wie es scheint, nur in geringerem Maße Beachtung gefunden. So hat insbesondere die Analyse des Aufbaus im Zeichen der Quellenforschung gestanden, die zahlreiche Brüche, Nachträge und Einschübe konstatierte². Der Gestaltungswille Ciceros, der in De fin.

1) 1,5f.; 2,6f. Gemeint ist unter anderem der in 4,6f. erwähnte Epikureer Amalfinius. Nicht erwähnt ist hingegen Lukrez; vgl. W. Süß, Cicero, Eine Einführung in seine philosophischen Schriften (mit Ausnahme der staatsphilosophischen Werke), Abh. Mainz 1965 [5] 372–377; O. Gigon, Cicero, Gespräche in Tusculum, München 1970, 350. Dies mag damit gerechtfertigt sein, daß Cicero dessen Werk zur Rubrik der Dichtung rechnet (vgl. 1,3). Er selbst stellt der Formlosigkeit ja die Gestaltung mit rhetorischen Mitteln entgegen. Die in 5,1 erwähnte Schrift des Brutus (*De virtute*) gilt offenbar als mehr oder weniger gleichzeitig.

2) Vgl. neben den Kommentaren M. Pohlenz, Das dritte und vierte Buch der Tusculanen, Hermes 41 (1906) 321–355; ders., Das zweite Buch der Tusculanen,

1,6 gerade die Disposition als seinen eigenen Beitrag gegenüber den griechischen Vorlagen nennt, wurde dabei weitgehend vernachlässigt³. Nur wenige Ansätze führen darüber hinaus⁴. Die folgenden Ausführungen hingegen legen zugrunde, daß Ciceros *Tusculanae disputationes* ein literarisches Kunstwerk sind. Gegenstand der Darlegung ist zunächst die Komposition der einzelnen Bücher wie dann auch des Gesamtwerks. Anschließend wird nach dem Zusammenhang zwischen der formalen Gestaltung und der Entwicklung der einzelnen Themen zu fragen sein, wie sie im eingangs angeführten Resümee aus De div. 2,2 genannt worden sind.

Bei dem Versuch, die Disposition der *Tusculanae disputationes* zu erfassen, bilden die Abfolge der Gedanken und die innere Gliederung des Inhalts die Grundlage. Wichtige Hinweise geben ausdrückliche Bemerkungen zur Disposition, die gegebenenfalls auch Einschnitte markieren. Daneben sind formale Aspekte zu beachten, insbesondere der Wechsel von längerer Rede und dialogischen Partien beziehungsweise Einreden des Gesprächspartners in die Ausführungen Ciceros.

Ein erster Überblick läßt zunächst ein allen fünf Büchern gemeinsames Grundschema erkennen. Am Anfang steht jeweils ein Prooemium, das auf das spezielle Thema der folgenden Darlegung weitgehend keinen Bezug nimmt. Es folgt ein Einleitungsdialog, der stets von Ciceros Gesprächspartner mit einer These eröffnet wird, die es im folgenden zu widerlegen gilt. Das Einleitungsgespräch leistet dies in einer vorläufigen Weise, dient aber vor allem zur Vorbereitung der Ausführungen im folgenden Hauptteil, indem es die Fragestellungen differenziert und präzisiert sowie Angaben zur Disposition macht. Als Gegenstück zum Einleitungsdialog steht am Ende eine parainetisch gehaltene Schlußrede, die das Gespräch zusammenfaßt und dabei auf die eingangs

Hermes 44 (1909) 23–40; R. Philippson, Das dritte und vierte Buch der Tusculanen, Hermes 67 (1932) 245–294.

3) Instruktiv sind die Darlegungen bei Philippson (wie Anm. 2) 264–266, der 3,56–61 als an den falschen Platz gestellt ansieht, ohne daraus Folgerungen für die Gliederung zu ziehen. Die von ihm vorgeschlagene Disposition ist dagegen mehr an dem zu erschließenden Gedankengang der zu vermutenden Vorlage interessiert als an Ciceros vorliegenden Ausführungen. Vgl. auch die Bemerkungen bei Süß (wie Anm. 1) 248 f. und Gigon (wie Anm. 1) 345 f.

4) Vgl. K. Büchner, Marcus Tullius Cicero, Gespräche in Tusculum, Zürich/Stuttgart 1966, LVI; A. J. Kleijwegt, Philosophischer Gehalt und persönliche Stellungnahme in Tusc. I 9–81, Mnemosyne IV 19 (1966) 359–388; W. Görler, Untersuchungen zu Ciceros Philosophie, Heidelberg 1974, 20–26; P. MacKendrick – K. L. Singh, The philosophical books of Cicero, London 1989, 149–163.

entwickelte Themenstellung zurückgreift. Diese *peroratio* und das Einleitungsgespräch bilden somit einen Rahmen um den Hauptteil des Buches. Der beschriebene Aufbau ist allen Büchern gemeinsam, in I und II jedoch durch einen zusätzlichen Rahmen erweitert, indem zwischen Prooemium und Einleitungsdialo g sowie nach der Schlußrede jeweils ein kurzer Abschnitt zur Szenerie des Dialogs steht.

Der einfach oder doppelt gerahmte Hauptteil beginnt stets mit einem katalogartigen Abschnitt; doxographisch in I und V, zunächst gleichfalls doxographisch, aber bald zu *Exempla* übergehend in II, mit Begriffsbestimmungen und Systematisierungen in III und IV. Am Ende des Hauptteils kommen jeweils Beispielreihen zu stehen. Mit diesen einleitenden und abschließenden Reihungen kurzer Glieder gewinnen die Hauptteile etwas vom geschlossenen Eindruck einer Ringkomposition.

Gleichwohl stellen diese katalogartigen Partien nicht einen weiteren Rahmen um ein Mittelstück dar. Vielmehr ergibt die genauere Analyse der einzelnen Hauptteile differenziertere Strukturen, die nunmehr im einzelnen zu betrachten sein werden⁵.

I

Das eigentliche Prooemium von Buch I umfaßt 1–6. Es folgt eine kurze szenische Einführung des Gesamtwerks in 7 und 8. Von 9–17 schließt sich der Einleitungsdialo g an. Die These des Gesprächspartners: *Malum mihi videtur esse mors* wird als widersprüchlich zurückgewiesen. Denn einerseits ist man sich einig in der Ablehnung schreckenerregender Unterweltsvorstellungen. Andererseits aber legt Cicero dar, die noch Lebenden betreffe der Tod gar nicht; die Toten hingegen könnten, wenn sie ja nicht existierten, auch nicht unglücklich sein. Vielleicht sei der Tod sogar etwas Gutes. Dies zumindest wahrscheinlich zu machen soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

In 18–23a folgt zunächst ein einleitender Abschnitt, der den Zusammenhang der Fragen nach dem Wesen des Todes und dem der Seele darlegt und einen doxographischen Überblick zur Seelenlehre gibt.

5) Auf die Gliederungsvorschläge in den Ausgaben, Kommentaren und Übersetzungen einzugehen (die überraschend oft voneinander abweichen) ist hier nicht nötig.

Ein kurzer Dialog von 23b–26a bestimmt die Disposition des folgenden. Erstens soll dargelegt werden, daß die Seele den Tod überdauere, zweitens aber, falls dies zu schwierig sei, daß der Tod kein Übel enthalte.

Dem Beweis der Unsterblichkeit gilt der Abschnitt 26b–55; er ist untergliedert in die Teile 26b–39a und 39b–55.

Zunächst führt Cicero in 26b–39a eine erste Gruppe von Argumenten für die Unsterblichkeit der Seele an: die Autorität der Überlieferung, den *consensus gentium* sowie einige Exempla. Mit dem Hinweis auf einen von Platon erbrachten Beweis schlägt er dann jedoch vor abzubrechen.

Den zweiten Teil, 39b–55, leitet der Protest des Gesprächspartners ein; das Zwischenspiel markiert die Gliederung und hebt das folgende hervor. Cicero legt nun mehrere philosophische Beweise dar, zuletzt den in Platons *Phaidros* vorgebrachten, welcher die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer Selbstbewegtheit ableitet. Die Bestätigung durch den Gesprächspartner markiert das Ende dieses Abschnitts.

Darauf folgt ein selbständiger Teil von 56–75. Über den vorgegebenen Gegenstand hinausgehend legt Cicero dar, daß die Seele nicht nur unsterblich sei, sondern auch göttlich, wie ihre Geistestätigkeit erweise. Höhepunkt ist das pathetische Zitat aus Ciceros verllorener *Consolatio* in 66, also genau in der Mitte des Abschnitts.

Ein überleitender kurzer Dialog von 76–78 schließt sich an. Der Gesprächspartner bestätigt die vorgetragene Ansicht, doch Cicero weist auf die Bestreitung der Unsterblichkeit der Seele durch manche Philosophen.

Dem folgt in 79–81 ein Abschnitt, in dem Cicero die Ansicht des Panaitios zurückweist, daß die Seelen einen Anfang hätten und daher auch wieder vergehen müßten. Auch diesem Passus kommt eine überleitende Funktion zu. Denn dialogisch abgesetzt folgt der zweite Teil der Darlegung, der gerade ausführen soll, daß der Tod auch dann kein Übel sei, wenn die Seelen mit ihm vergehen sollten.

Ciceros Ausführungen dazu umfassen 82–111. Umrahmt sind sie von einer einleitenden Neuformulierung des Themas, die sich auf den Einleitungsdialog rückbezieht, und einer Schlußbemerkung, welche die Behandlung des Gegenstandes als abgeschlossen erklärt. Trotz fehlender Markierung der Disposition wird eine Binnengliederung in 82–94 und 95–111 nahegelegt, da in der Mitte und am Ende des Ganzen zwei thematisch sehr ähnliche kurze

Abschnitte stehen, die jeweils auf zwei längere folgen⁶. Denn zunächst wird die Ansicht zurückgewiesen, es sei ein Übel, der Güter des Lebens beraubt zu werden: erstens sei der Tod vielmehr die Befreiung von den Übeln des Lebens (83–86); zweitens könne der Tote nichts entbehren, da er empfindungslos sei (87–92); drittens schließlich gebe es keinen Rechtsanspruch auf eine bestimmte Lebenszeit (93–94). Darauf folgen die Aufforderung zur Todesverachtung anhand von *Exempla* (95–102a) und Ausführungen zur Gleichgültigkeit von Bestattung und Leichenschändung (102b–109a). Es schließt die Aussage, daß keiner zu kurz gelebt habe, der durch Tugend Ruhm erworben habe; ja daß auf dessen Höhe zu sterben das Beste sei (109b–111).

Eingeleitet durch ein kurzes Zwischengespräch folgt in 112–119a noch ein Epilog, der den Tod als erstrebenswertes Gut darstellt. 119b schließt dann das Buch mit der durch die Einrede des Gesprächspartners abgesetzten Ankündigung, die Unterhaltung solle am nächsten Tag fortgesetzt werden.

Die vorangehende Übersicht hatte den Zweck, die vorgeschlagene Gliederung und Gewichtung der einzelnen Teile zu begründen. Da hierbei auch die Art des Vorgehens gezeigt wurde, war die Paraphrase ausführlicher, als es im folgenden der Fall sein wird. Zusammenfassend ist nun auf dieser Grundlage der Aufbau des Buches durch Herausstellen von Entsprechungen zu verdeutlichen. Dabei soll auch auf die Proportionen geachtet werden.

Vorangestellt ist das Prooemium, 1–6 (3 Teubner-Seiten). Einen äußeren Rahmen bilden die szenischen Bemerkungen in 7 und 8 (1 TS) sowie in 119b (0,3 TS). Als innerer Rahmen gehören der Einleitungsdialog in 9–17 (5,5 TS) und der Epilog in 112–119a (4 TS) zusammen. Weiter entsprechen sich die beiden parallel gebauten Blöcke 18–55 (18,9 TS) und 76–111 (19,6 TS). Sie bestehen jeweils aus einem einleitenden beziehungsweise überleitenden Teil, 18–26a (4,3 TS) und 76–81 (3 TS), sowie den beiden Darlegungen 26b–55 (14,5 TS) und 82–111 (16,6 TS). Die beiden vorbereitenden Teile sind wiederum je zweigeteilt; in zusammenhängende Ausführung, 18–23a (3 TS), und Dialog, 23b–26a (1,3 TS),

6) Vergleichbar ist der im Rahmen der Gesamtstruktur des Buches entsprechende Abschnitt 28–55 strukturiert: Beweis aus Überlieferung und *consensus gentium*, 26–30; Beweis aus Vorsorge für die Zukunft, 31–35; Hinführung zu Platon, 36–39a; kosmologische Erwägungen, 39b–43; Kosmosschau der Seele (mit angeschlossener Kritik an Epikur), 44–49a; Aufnahme von 39a, Hinführung zu Platon und platonischer Beweis, 49b–55.

beziehungswise Dialog, 76–78 (1,5 TS), und zusammenhängende Ausführung, 79–81 (1,5 TS).

Zweigeteilt sind auch die längeren Darlegungen, nämlich in 26b–39a (6,2 TS) und 39b–55 (8,4 TS) bzw. 82–94 (7,4 TS) und 95–111 (9,2 TS), wobei die Gliederung allerdings nur im Fall der ersteren durch Einrede des Gesprächspartners markiert ist.

Als formal wie inhaltlich herausgehobenes Mittelstück der Zentralkomposition bleibt 56–75 (10,6 TS) mit dem Zitat aus der *Consolatio* im Zentrum.

Festzustellen ist, daß die zusammengehörigen Elemente des Hauptteils einander auch in ihren Proportionen annähernd entsprechen. Für die Frage der Komposition ist dieser Sachverhalt von höchster Bedeutung; nicht nur, weil er die aus dem Gesprächsverlauf gewonnene Gliederung bestätigt, sondern auch, weil das Gleichmaß der Proportionen deutlich einen künstlerischen Gestaltungswillen erkennen läßt. Daß auch die übrigen Bücher mit Buch I hierin übereinstimmen, kann vorgreifend konstatiert werden⁷.

II

In Buch II umfaßt das Prooemium 1–9. Es folgt in 10–13 zunächst ein kurzes Vorgespräch zur Szenerie. In 14–15a schließt sich der eigentliche Einleitungsdialog an. Der Gesprächspartner formuliert die These: *Dolorem existimo maxumum malorum omnium*; doch gibt er sofort zu, die Schande sei ein noch größeres Übel. Thema der weiteren Unterredung ist die Frage, inwiefern der Schmerz überhaupt ein Übel sei.

Ein erster Abschnitt von 15b–25 enthält neben doxographischen Notizen vor allem Dichterzitate, welche die Macht des Schmerzes eindringlich vor Augen stellen.

7) Lediglich die Rahmenpartien sind nicht im Umfang einander angeglichen. Offensichtlich hat Cicero hier das Gleichmaß der Proportionen nicht gesucht, da die Bezüglichkeit von Einleitungsdialog und Schlußwort deutlich genug ist und einer solchen Bekräftigung nicht bedarf. Bemerkenswert ist, daß eine auffällige Diskrepanz ansonsten nur zwischen den korrespondierenden Abschnitten 1,18–23a und 76–78 besteht; 18–23a ist doppelt so lang wie 76–78. Dieser Befund bestätigt die Vermutung, daß in 1,76 eine Lücke vorliegt, wie M. Pohlenz, *Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V*, mit Benützung der Ausgabe von O. Heine erklärt, I, Leipzig/Berlin 1912, 98 aufgrund des Gedankengangs annimmt. Mit Gigon (wie Anm. 1) 232 f. wird man aber den Ausfall von mehr als nur einem Satz (wie Pohlenz vermutet) annehmen.

Von 26–41 folgt eine längere geschlossene Ausführung. Beginnend mit einem kurzen Zwischengespräch steht zunächst in 26–33 ein theoretischer Abschnitt, der die Besprechung philosophischer Ansichten sowie die Darlegung enthält, daß es ein Mangel an Tugend und somit schändlich sei, den Schmerz nicht auszuhalten. Daß er ausgehalten werden kann, belegen in 34–41 Beispiele.

Ein zweiter, parallel gebauter Block schließt sich in 42–53a an. Nach einem kurzen Zwischengespräch führt in 42–46 ein erster Teil aus, die Tugend sei das wahre Heilmittel des Schmerzes. Ein zweiter Abschnitt in 47–53a erläutert dies am Modell der Herrschaft des logischen Seelenteils über den alogischen und illustriert diese Art der Selbstbeherrschung an Beispielen.

Der anschließende Teil von 53b–62 legt darüber hinaus dar, daß der angespannte Widerstand das Gefühl des Schmerzes sogar objektiv erleichtert. Die zugehörige Reihe von *Exempla* bildet das Gegenstück zu den Beispielen von Menschen, die dem Schmerz erliegen, in 15b–25⁸.

In 63–67a folgt die parainetische Schlußrede. Mit der Aufforderung, mehr als den Schmerz die Schande zu meiden, greift sie auf den Eingangsdialog 14–15a zurück.

Ein dialogisches Resümee in 67b schließt. Mit seinem Hinweis auf den vorigen und den kommenden Tag entspricht es dem Vorgespräch in 10–13.

Verdeutlichend läßt sich zusammenfassen: Voran steht das Prooemium, 1–9 (4,3 TS). Den äußeren Rahmen bilden 10–13 und 67b (2 bzw. 0,4 TS). Den inneren Rahmen bilden 14–15a und 63–67a (0,7 bzw. 2,1 TS). Die rahmenden Partien des Hauptteils sind 15b–25 und 53b–62 (5,8 bzw. 4,6 TS). In der Mitte stehen 26–41 und 42–53a (8,9 bzw. 6,7 TS); gegliedert sind die Zentralabschnitte in 26–33 und 34–41 (4,3 bzw. 4,6 TS) bzw. in 42–46 und 47–53a (3,4 bzw. 3,3 TS).

Die Symmetrie der Teile ist somit ähnlich ausgeführt wie in Buch I. Anders jedoch als dort liegt in II keine Zentralkomposition vor; ein Mittelstück fehlt gerade. Vielmehr ist Buch II in spiegelsymmetrische Hälften gegliedert.

8) Diese Korrespondenz zeigt, daß die Dichterzitate dort nicht allein zur Schaustellung der Übersetzerkunst dienen, wie Pohlenz 1909 (wie Anm. 2) 24 meint.

III

In Buch III ist die Beteiligung des Gesprächspartners ganz auf den Einleitungsdialog beschränkt; Gliederungshinweise durch seine Einreden fehlen somit. Doch wird dies durch Dispositionsangaben, Rückverweise und Wiederaufnahmen in Ciceros Ausführungen kompensiert. Mehrfach ist auch der Einsatz von Rahmungen zur Markierung der Disposition festzustellen.

Das Prooemium umfaßt 1–6. In 7–11 folgt der Einleitungsdialog, beginnend mit der These des Gesprächspartners: *Videtur mihi cadere in sapientem aegritudo*. Cicero legt zunächst dar, daß der Kummer eine Leidenschaft sei, *perturbatio animi*, und somit eine Geisteskrankheit⁹. Doch schließt der Einleitungsdialog damit, daß der Gesprächspartner seine These bekräftigt.

Der erste Teil der Darlegung umfaßt 12–27; sein Ende markiert der zusammenfassende Rückbezug auf die vorgebrachte These. Untergliedert ist dieser Teil in zwei Abschnitte. Im ersten, von 12–22, führt Cicero Beweise in knapper Form nach Art der Stoiker vor, präliedert durch eine Abweisung der Ansicht des akademischen Philosophen Krantor, beschlossen durch die der aristotelischen Metriopathie. Im zweiten Abschnitt, 23–27, ordnet Cicero die *aegritudo* in eine schematische Einteilung der Leidenschaften ein (die dann in 4,10b–22 ausführlicher dargelegt wird).

In 28–59a steht der zweite und zentrale Teil von Ciceros Ausführungen; er behandelt die verwandten Ansichten der Epikureer und Kyrenaiker, und zwar in drei Abschnitten. Zunächst ist 28–31 den Kyrenaikern gewidmet. Das Mittelstück, 32–51, hat dann die Epikureer zum Thema. Es ist umrahmt von einem kurzen Abriss der Position Epikurs samt Ciceros Versicherung, daß er inhaltlich korrekt referiere, sowie der Abwehr des Vorwurfs, daß er gegen Epikur polemisiere. Zwischen diesen Beteuerungen steht eine über den unmittelbaren Kontext weit hinausgehende Generalauseinandersetzung mit der Philosophie Epikurs. Ihr Zentrum bildet ein doppeltes Epikurzitat in 41 f.; umrahmt ist dieses wiederum von mythischen Beispielen. Schließlich handelt der dritte Abschnitt, 52–59a, erneut von den Kyrenaikern.

Der dritte Teil von Ciceros Darlegung endlich umfaßt 59b–79. Hierin ist verstärkt die Frage nach der Therapie des Kummers ins Auge gefaßt. Untergliedert ist dieses Stück in zwei

9) Cicero bezieht sich damit auf das stoische Paradoxon $\delta\tau\iota\ \pi\acute{\alpha}\zeta\ \acute{\alpha}\varphi\rho\omega\nu\ \mu\acute{\alpha}\iota\nu\epsilon\tau\alpha\iota$.

Abschnitte. Im ersten derselben, 59b–75a, entwickelt Cicero anhand von Beispielen die Ansicht, der Kummer sei abhängig vom Willen, seine Überwindung somit auch durch Wollen möglich. Umrahmt ist dieser Teil durch eine einleitende Bemerkung zu dem akademischen Philosophen Carneades und eine abschließende zur Metriopathie, hierin 12–22 ganz analog. Der zweite Abschnitt, 75b–79, bespricht verschiedene Ansichten über die Möglichkeiten des Tröstens.

Als letzter Teil der Rede steht 80–84 das Schlußwort. Eingeleitet durch den Rückbezug auf den Ausgangspunkt der Rede¹⁰ bietet es eine Zusammenfassung.

Es ergeben sich somit der folgende Aufbau und die folgenden Entsprechungen: Voran steht das Prooemium, 1–7a (3,4 TS). Es folgt der Einleitungsdialog, 7b–11 (3 TS), dem als Pendant das Schlußwort entspricht, 80–84 (2,3 TS). Zwischen Einleitungsdialog und Schlußwort stehen drei jeweils untergliederte Teile, rahmend zunächst 12–27 (9,2 TS), untergliedert in 12–22 (6 TS) und 23–27 (3,2 TS), sowie als Gegenstück 59b–79 (10,5 TS), untergliedert in 59b–75a (8,1 TS) und 75b–79 (2,4 TS). Dazwischen steht als zentraler Teil 28–59a (15,5 TS), untergliedert in 28–31 (2,5 TS), 32–51 (9,4 TS) und 52–59a (3,6 TS).

Der Gesamtaufbau des Buches ähnelt dem von Buch I. Dies gilt auch insofern, als das Mittelstück der Zentralkomposition, dort mit den Darlegungen zur Göttlichkeit der Seele, hier mit der Kritik an Epikur, über die vorgegebene Thematik deutlich hinausgeht. Eine Gemeinsamkeit der beiden Stücke ist schließlich das zentrale Zitat.

IV

Das Prooemium des IV. Buches umfaßt 1–7. Ihm folgt in 8–10a der Einleitungsdialog, eröffnet mit der These des Gesprächspartners: *Non mihi videtur omni animi perturbatione posse sapiens vacare*. Am Thema der Leidenschaften, stellt Cicero nun fest, interessieren die Stoiker vor allem detaillierte Definitionen, die Peripatetiker hingegen die Therapie. In Anlehnung daran will Cicero, wie er sich ausdrückt, zunächst mit den Rudern der Dia-

10) *Sed nescio quo pacto ab eo, quod erat a te propositum, aberravit oratio* bezieht sich nicht nur auf 75b–79, wie Philippson (wie Anm. 2) 246–249 meint, sondern, wie Gigon (wie Anm. 1) 378 feststellt, auf die Ausführungen ab 12.

lektiker die Fahrt beginnen, bevor er dann die Segel der Rede ausspannen will.

Es folgt also ein erster Abschnitt von 10b–33a, der die Darlegung der stoischen Definitionen enthält; den Abschluß dieses Themas vermerkt Cicero in 33a.

Der nun anschließende Teil umfaßt 33b–46. Er wird eingeleitet durch die Aufforderung des Gesprächspartners, nunmehr die Segel auszubreiten, und enthält die theoretische Auseinandersetzung mit der von den Peripatetikern empfohlenen Metriopathie, an der sie insbesondere ihre Nützlichkeit herausstellen. Die vorläufige Bestätigung ihrer Ansicht durch den Gesprächspartner schließt ab und leitet zugleich zum folgenden über.

Der nächste Abschnitt, von 47–57, enthält nämlich die Widerlegung dieser Position anhand von Beispielen. Die zusammenfassende Schlußpassage rekurriert auf den Weisen, von dem eingangs die Rede war.

Das anschließende Stück, 58–81, setzt demgegenüber mit der Wendung vom Weisen zum Gesprächspartner selbst neu ein, um das im Einleitungsgespräch den Peripatetikern zugeordnete Thema der *remedia animorum* aufzugreifen. Nach allgemeineren Ausführungen und dem Rückverweis auf die Erörterung des Kummers in Buch III werden an Beispielen Angst, Liebe und Zorn abgehandelt; eine Zusammenfassung schließt diesen Abschnitt.

Das Schlußwort umfaßt 82–84. Es erklärt das Thema für abgeschlossen, resümiert darüber hinaus die Bücher I–IV und bereitet somit Buch V vor.

Überblickt man das Buch als ganzes, ist zunächst das Prooemium in 1–7 (3,7 TS) abzusetzen. Sodann entsprechen sich zunächst das Einleitungsgespräch, 8–10a (1,1 TS), und das Schlußwort, 82–84 (1,1 TS). Die beiden im Eingangsgespräch genannten Themen, Definitionen und Distinktionen einerseits, die Frage nach den Heilmitteln andererseits, sind besprochen in 10b–33a (11,4 TS) bzw. 58–81 (12 TS). Dazwischen stehen, durch die Einrede des Gesprächspartners in 46b deutlich voneinander abgesetzt, ein theoretischer Abschnitt zur Metriopathie in 33b–46 (6,3 TS) und ihre in erster Linie mit Beispielen arbeitende Abweisung in 47–57 (6,6 TS).

In Buch IV liegt also eine ähnliche axialsymmetrische Form wie in II vor. Freilich besteht eine Besonderheit der Komposition darin, daß im Einleitungsgespräch zwei Arten der Darlegung, zwei philosophische Schulen und die beiden von ihnen bevorzugten Themen genannt sind, aber nur die Zuordnung von „Rudern“,

Stoa und Distinktionen aufgeht (10b–33a), während der Übergang zum „Segeln“ und zum Peripatos in 33b, der zum Thema der Therapie erst in 58 erfolgt – von wo ab vom Peripatos im Speziellen nicht mehr die Rede ist.

Eine glatte Zweiteilung des Buches ist somit weder zwischen 33a und 33b noch zwischen 57 und 58 möglich. Vielmehr ist die durch Einrede des Gesprächspartners deutlich gekennzeichnete Kompositionsfuge in die Mitte zwischen diesen beiden Einschnitten gesetzt, wo sie zwischen zwei in ihrem Inhalt und ihren Proportionen zusammengehörigen Abschnitten über das im Eingangsgespräch nicht eigens genannte Thema der Metriopathie steht.

V

Das Prooemium von Buch V umfaßt 1–11. Es schließt sich in 12–22a der Einleitungsdialog an, eröffnet von der These des Gesprächspartners: *Non mihi videtur ad beate vivendum satis posse virtutem*. Cicero führt nun zunächst aus, daß sich die Autarkie der Tugend zwar aus den Ergebnissen der Bücher I–IV ergebe, doch sei ein derart abgekürztes Verfahren nicht angemessen. Als Ausgangspunkt der folgenden Darlegungen dient dann die Ansicht des von Cicero so hoch geschätzten Brutus, zwar reiche die Tugend aus zum glücklichen Leben, doch gebe es darüber hinaus weitere Güter.

Der folgende Abschnitt, 22b–31, enthält in Auseinandersetzung mit verschiedenen Philosophen die Zurückweisung dieser These. Als bewiesen vorausgesetzt wird, daß die Tugend das glückliche Leben vollbringe; eine Gefährdung desselben durch äußere Übel könne es dann aber nicht geben. Was allgemein als ein solches Übel gelte, wie Armut, Schmerz oder Invalidität, und auch den Tugendhaften befallen könne, sei also in Wahrheit kein Übel. Umgekehrt seien vermeintliche Güter wie Reichtum oder Gesundheit keine wirklichen Güter.

Der daran sich anschließende Teil umfaßt 32–67. Nach einer dialogischen Einleitung führt Cicero eine lange Reihe von Autoritäten, Exempeln und Syllogismen an, die beweisen sollen, daß der Tugend allein nicht nur das glückliche Leben beruhe, sondern auch das im höchsten Maße glückliche.

Dem schließt sich der Abschnitt 68–72 an, eine Schilderung des Glücks, das der Weise in der Kontemplation genießt.

Der folgende Teil umfaßt 73–82a. Auf Rückfrage des Gesprächspartners will Cicero die Meinung, daß es außer der Tugend noch weitere Güter gebe, immerhin tolerieren, wenn diese wenigstens als ganz belanglos gelten.

Daran schließt sich der Abschnitt 82b–118. Einleitend zweifelt der Gesprächspartner, wie es bei der Annahme von weiteren Gütern neben der Tugend noch möglich sei, den Weisen nicht nur für glücklich, sondern für im höchsten Maße glücklich zu halten. Cicero führt dazu aus, daß dies aufgrund der Nichtigkeit der sekundären Glücksgüter, die er an zahlreichen Beispielen illustriert, faktisch richtig sei; bekräftigend legt er auch noch einmal die Bedeutungslosigkeit der sekundären Übel an Exempeln dar.

Das Schlußwort in 119–121 faßt zusammen, daß kein praktisch relevanter Gegensatz bestehe zwischen der Position, daß die Tugend das alleinige Gut sei, und der anderen Ansicht, neben der Tugend gebe es weitere, aber unbedeutende Güter; in jedem Fall gelte, daß auf der Tugend das glückliche Leben beruhe. Die Schlußbemerkung markiert den Abschluß des Werkes und entspricht der Bezugnahme auf I–IV im Einleitungsdialog.

Die Struktur von Buch V läßt sich mithin zusammenfassen wie folgt: Voran steht das Prooemium in 1–11 (5,2 TS). Den Rahmen bilden der Einleitungsdialog in 12–22a (5 TS) und das Schlußwort in 119–121 (1,2 TS). Dazwischen steht ein erster größerer Abschnitt, 22b–67 (20,3 TS), und ein zweiter, 73–118 (20,3 TS). Diese beiden Blöcke zerfallen jeweils in einen kürzeren einleitenden und einen zweiten ausführenden Teil, nämlich 22b–31 (4,6 TS) und 32–67 (15,7 TS) beziehungsweise 73–82a (4,1 TS) und 82b–118 (16,2 TS). In der Mitte steht als Höhepunkt¹¹ das Idyll vom Glück des Weisen, 68–72 (2,9 TS).

Es liegt also eine Buch I ganz ähnliche Zentralkomposition vor; freilich ist sie nicht ganz so stark durch die Einreden des Gesprächspartners strukturiert.

*

Die Gesamtkomposition des Werkes stellt sich folgendermaßen dar. Zwischen den beiden längeren Büchern I und V stehen die kürzeren II–IV¹². Der Aufbau von I stimmt mit dem von V über-

11) „Eingelegte Digression“ (so Süß [wie Anm. 1] 277 mit Anm. 3) ist zu wenig.

12) Genaue Übereinstimmungen der Proportionen von einzelnen Büchern sind nicht zu konstatieren. Doch entspricht die Summe von I und V der Summe

ein. Zwischen Einleitungsdialog und Schlußwort stehen jeweils zwei parallel gebaute Blöcke, von denen der erste eine weitergehende These vertritt, der zweite eine demgegenüber zurückgenommene¹³. Zwischen den beiden Blöcken steht jeweils ein über das eigentliche Thema hinausgehendes Mittelstück. Diese beiden Zentralabschnitte entsprechen sich inhaltlich darin, daß der von Buch I über die Geistestätigkeit der unsterblichen, göttlichen Seele handelt, der von Buch V über die in der Kontemplation bestehende Glückseligkeit des Weisen. Schließlich ist Buch I und V gemeinsam, daß die meisten Einschnitte durch die Beteiligung des Gesprächspartners markiert sind.

Weiter stimmen in ihrem Aufbau die Bücher II und IV überein. Der im Falle von II doppelt, in IV einfach gerahmte Hauptteil ist jeweils in zwei Hälften gegliedert, die durch Einrede des Gesprächspartners geschieden sind; ein eigenes Mittelstück wie in I und V fehlt. Gleichwohl sind die Bücher II und IV axialsymmetrisch gebaut. Die Hälften der Hauptteile sind nämlich wiederum in Abschnitte ungleicher Länge gegliedert, deren chiasmische Entsprechungen jeweils aufgrund der Proportionen ersichtlich sind, ferner in II durch die parallele Binnengliederung, in IV durch den Inhalt der Mittelglieder. Die Einreden des Gesprächspartners erfolgen in beiden Büchern an den gleichen Stellen. (Außer Betracht bleibt die doppelte Rahmung in II.)

Buch III nimmt eine Sonderstellung ein. Es handelt sich um eine Zentralkomposition wie im Fall von I und V; wie in diesen beiden Büchern ist der Hauptteil in drei Blöcke gegliedert, von denen der erste und dritte parallel gebaut sind und sich darin wie auch hinsichtlich des Umfangs entsprechen. Doch in der Ausführung dieses Grundschemas kann III geradezu als Umkehrung zu I und V gelten. Abgesehen von Einzelheiten¹⁴ sind vor allem in I und V die das Zentrum rahmenden Blöcke weit umfangreicher als dieses, während in III das Gegenteil der Fall ist. Dem entspricht,

von II–IV und, wichtiger, die Summe von I und II der von IV und V; III steht somit nahezu genau in der Mitte. Diese Rahmung eines kleineren Mittelteils durch zwei größere und sich in ihrem Umfang entsprechende Außenteile stimmt mit der Struktur von Buch I und Buch V überein; die Größenverhältnisse gleichen etwa denen in Buch I.

13) Vgl. Görlner (wie Anm. 4) 20–26.

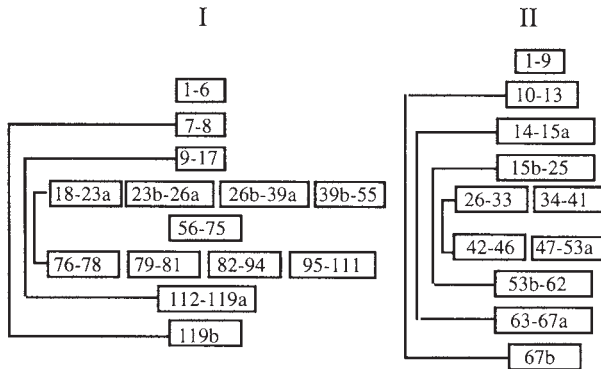
14) Die Markierung der Struktur wird in I und V in hohem Maße durch Einreden des Gesprächspartners verdeutlicht; in III fehlt, abgesehen vom Einleitungsdialog, dessen Beteiligung ganz. Die das Mittelstück umgebenden Außenteile sind in I und V parallel aus einem kürzeren und einem längeren Abschnitt gebaut; in III ist die Reihenfolge umgekehrt.

daß in I und V die Mitte einheitlich ist, in III hingegen dreigeteilt, wobei das von zwei etwa gleich langen Rahmenpartien umgebene Mittelstück selbst wiederum als Ringkomposition gestaltet ist.

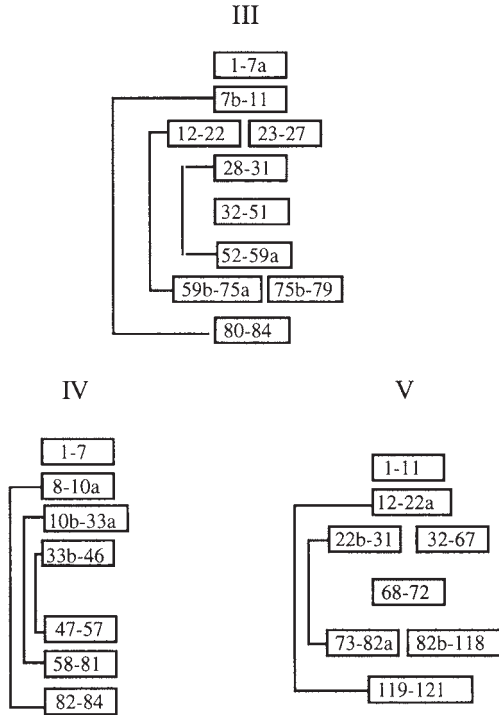
Die besondere Art der inhaltlichen Bezugnahme zwischen den Außenblöcken in I und V hat in III keine Entsprechung. Die Abhandlung eines die eigentliche Themenstellung überschreitenden Gegenstandes in der Mitte des Buches hingegen haben I und V mit III gemein. Freilich ist diese Darlegung in I und V deutlich abgesetzt, in III dagegen stärker in die Ausführung des Themas integriert. Bedeutsamer als der formale ist indessen der inhaltliche Gegensatz. Denn während Cicero in I und V die Wonnen der Kontemplation ausmalt, setzt er sich in III polemisch mit dem ganz sensualistisch dargestellten Lustprinzip Epikurs auseinander, das die Gegenposition dazu darstellt.

Der Gesamtaufbau des Werkes also läßt sich als eine Art Ringkomposition charakterisieren. Allerdings kann Buch III dabei gerade nicht als Herzstück des Ganzen gelten; vielmehr sind die doppelten Höhepunkte die umfangreichen Bücher I und V¹⁵, die sich durch ihre besondere, kunstvollere Struktur vor den übrigen Büchern auszeichnen. Buch III ist demgegenüber eher als ein verknüpfendes oder überleitendes Mittelglied zu betrachten, das die Komposition vor dem Zerfall in zwei Teile bewahrt und ihre Einheit gewährleistet.

Schematisch läßt sich dieser Aufbau der *Tusculanae disputationes* folgendermaßen darstellen:



15) Vgl. Süß (wie Anm. 1) 277; Gigon (wie Anm. 1) 391; K. Bringmann, Untersuchungen zum späten Cicero, Göttingen 1971, 158.



Es ergibt sich nunmehr die Frage, ob dieser äußeren, literarisch anspruchsvollen Komposition auch eine Struktur des Gedankengangs entspricht.

Zunächst bestätigt sich, daß Buch III eine besondere Bedeutung für die Struktur des Ganzen hat. Cicero hat nicht den in III behandelten Kummer mit den übrigen Leidenschaften zusammengefaßt, obwohl er die Zugehörigkeit der *aegritudo* zu den *animi perturbationes* mehrfach betont¹⁶. Versucht man nun, einen Zusammenhang herzustellen zwischen der beschriebenen Struktur des Werkes und der Abfolge der Themen, wie sie eingangs genannt worden sind, nämlich Tod, Schmerz, Kummer, übrige Leidenschaften und die Autarkie der Tugend zum glücklichen Leben, so zeigt sich, daß Buch III auch inhaltlich das die beiden Werkhälften

16) Vgl. 3,7.13.23 f.; 4,63.82 f.

zusammenhaltende und zwischen ihnen vermittelnde Scharnier darstellt.

In der Abfolge der Themen in I–III, Tod – Schmerz – Kummer, liegt eine Aufzählung von Übeln vor, wie sie allgemeinemenschlicher Erfahrung entsprechen. Ihre Reihenfolge richtet sich nach der Schwere, die der ‚common sense‘ ihnen zumißt. Dem steht eine Steigerung von Aussagen über den Weisen in III–V gegenüber. Von ihm wird behauptet, er sei frei von Kummer, frei auch von den übrigen Leidenschaften, ja er sei glücklich, wenn er nur Tugend besitze. Diese Behauptungen sind theoretisch und normativ¹⁷.

Mit Blick auf die Frage nach der *vita beata* als dem Generalthema der *Tusculanae disputationes* bedeutet dies: Während sich die Problemstellungen der Bücher I–III aus einem empirischen Begriff des glücklichen Lebens ergeben, legen die in III–V verhandelten Fragen einen normativen Begriff desselben zugrunde¹⁸.

Dies zeigen auch die jeweiligen Argumentationen in ihren Grundzügen; daß Cicero im einzelnen nicht schematisch verfährt, bleibt selbstverständlich vorweg festzuhalten.

Daß der Tod kein Übel sei, wird in Buch I ganz empirisch damit begründet, daß ein Empfinden von Unglück dem Toten unmöglich sei; weiter dadurch, daß der Tod von den Übeln des Lebens befreie – solchen Übeln, die in Buch V gar nicht mehr als wirkliche Übel, die das glückliche Leben beeinträchtigen könnten, zugelassen sind. Auch die intellektuellen Jenseitswonnen, die in Buch I erhofft werden, sind empirisch durchaus nachvollziehbar. Daß aufgrund derartiger Geisteslust der Tod ein Gut sei, wird nicht dogmatisch festgelegt, sondern lediglich als Möglichkeit betrachtet.

In Buch II wird ausdrücklich als empirische Tatsache anerkannt, daß der Schmerz als Übel gelten muß. Das stoische Postulat, er sei kein solches, vielmehr *asperum, contra naturam, vix quod ferri tolerarique possit*, lehnt Cicero als *copia verborum* ab (2,29f.). Die Affirmation, daß demgegenüber die *turpitude* als

17) Vgl. die auf I–IV bezogene Feststellung bei R. Kassel, Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur, München 1958, 18, daß „durch die gewählte Disposition sich eine sehr passende Abfolge der einzelnen Bücher nach den Themen ergab“.

18) Die Empirie entspricht hier der Empfindung, die Theorie der Reflexion. Dagegen ordnet Görler (wie Anm. 4) in seinem Zusammenhang die Empirie der Vernunft, die Theorie einem emotional geprägten Glauben zu (vgl. etwa 131–154. 178.206–208).

Gegenteil der *virtus* das größere Übel sei, hat zwar ihren normativen Gesichtspunkt. Doch in den Beispielen, die Cicero anführt, erscheint die Schande vor allem als gesellschaftliches, das heißt empirisches Phänomen. Insbesondere bleibt der Schmerz als empfundenes Übel Gegenstand der Darlegung¹⁹.

In IV ist für die Leidenschaften mit *animi perturbationes* schon eine Bezeichnung gewählt, welche sie negativ charakterisiert²⁰. Aus diesem Begriff heraus wird das peripatetische Konzept der Metriopathie verworfen; ganz normativ ist schließlich die Mißbilligung der ausgelassenen Freude²¹. Zu dem angeführten Beispiel eines in Erwartung bevorstehender Liebeslust jubilierenden Jünglings (4,67 f.) bemerkt Cicero: *Haec laetitia quam turpis sit, satis est diligenter attendentem penitus videre*; jede Begründung fehlt²². Einer empirischen Auffassung des glücklichen Lebens spricht Ciceros vernichtendes Urteil Hohn, empfindet der Jüngling doch solches Glück, daß er es nur in komisch kühner Hyperbel auszudrücken vermag: *Fortunam ipsam anteibo fortunis meis*.

In Buch V schließlich treibt Cicero den normativen Begriff des glücklichen Lebens auf die Spitze. Voraussetzung ist freilich, daß die unterschiedlichen Perspektiven, die empirische und die normative, einander nicht klärend gegenübergestellt werden²³. Den Versuch des Gesprächspartners, *bene* und *beate vivere* zu unterscheiden (12 f.), pariert Cicero durch die Verschleierung des Gegensatzes. Durch geschicktes Aufnehmen der vorgebrachten empirischen Aspekte steigert er sogar die Überzeugungskraft sei-

19) Auch Pohlenz 1909 (wie Anm. 2) 23 betont, das Zugeständnis, die Schande sei das größere Übel, bleibe ohne Einfluß auf den Fortgang des Gesprächs.

20) Vgl. auch Gigon (wie Anm. 1) 259.285 f.

21) Die Konzession in 4,66 *sint sane ista bona, quae putantur* macht dies nur um so deutlicher.

22) Erforderlich wäre eine schlüssige Abgrenzung der *laetitia* von *gaudium*, der vernunftgemäßen Freude, nach dem in 4,11–14 entwickelten Schema.

23) Bezeichnend ist das Zitat aus dem platonischen *Gorgias* in 5,34 f., stellt dieser Dialog doch geradezu den Modellfall eines solchen Vorgehens dar. Freilich nimmt dort der von Sokrates erzählte Unterweltsmythos der normativen Argumentation die Härte, indem er das sittlich Schöne zwar nicht zum Angenehmen macht, ihm aber doch jenseitige Freuden als Lohn verheißt. Cicero hingegen hat mit der Ablehnung furchterregender Unterweltsvorstellungen in Buch I zugleich den Gedanken an ein Totengericht zurückgewiesen (1,10) – und kann daran nicht rütteln, will er nicht die These, daß der Tod kein Übel sei, gefährlich unterminieren. (Die kurze Bemerkung von den zwei Wegen in 1,72 bleibt im Gesamtduktus der Argumentation ohne Bedeutung.) Mit voller Konsequenz vertritt er also die Ansicht, das Glück sei in der Tugend selbst begründet und diese das einzige oder wenigstens das höchste Gut.

ner Ausführungen. Denn er leitet seine Behauptung, die Tugend allein begründe das glückliche Leben, aus Buch IV ab, wobei er die normative Negativbewertung der Leidenschaften durch entsprechende Schilderungen in eine empirische ummünzt²⁴. Die Ablehnung der *laetitia* wird allerdings erneut nicht begründet, dafür zugespitzt formuliert, wer sie erlebe, sei *tanto miserior, quanto sibi videtur beatior*. Damit gilt die Autarkie der Tugend als bewiesen.

Cicero folgert daraus zunächst, außer der Tugend könne es kein Gut, außer ihrem Fehlen kein Übel geben, da sonst das glückliche Leben nicht allein in ihr begründet wäre. Doch selbst für den anschließend bedachten Fall, daß es daneben doch weitere Güter und Übel gebe, insbesondere nämlich Schmerzen, worauf der Gesprächspartner insistiert und die Cicero in 2,29–31 ja ausdrücklich als Übel anerkannt hat²⁵, beharrt Cicero dann darauf, daß diese geradezu bedeutungslos gegenüber der Tugend seien. Selbst dann will Cicero ein tugendhaftes Leben als glücklich ansehen, wenn es mit unerträglichen Qualen derart behaftet ist, daß es zur Beendigung durch Selbstmord zwingt (117 f.). Die normative Auffassung des glücklichen Lebens erreicht hier ihren schwindelnden Höhepunkt.

In Buch III nun überlappen sich die beiden Reihen, indem die *aegritudo* in doppelter Hinsicht ein Übel darstellt: empirisch als empfundenes Leid, normativ als *animi perturbatio*. Gerade deshalb kann die *aegritudo* die Verbindung von Buch I und II einerseits, IV und V andererseits leisten, weil sie sinnvoll zu beiden Themenbereichen gehört. Gerade dadurch kann der Umschlag von der Empirie zur Norm unbemerkt geschehen²⁶. Während die Behandlung des Themas weitgehend empirisch gefärbt ist, weist doch die Klassifizierung der *aegritudo* als *animi perturbatio* auf das folgende²⁷. Indem Cicero den Kummer als die anerkannterma-

24) Zur teilweisen Berechtigung der Argumentation vgl. Bringmann (wie Anm. 15) 166; dazu 170.254 zum persönlichen Interesse Ciceros.

25) Görlers Bemerkung „Der Schmerz wird im zweiten Tusculanenbuch (52) als weibische Einbildung abgetan“ (wie Anm. 4, 80) berücksichtigt nicht, daß es im Zusammenhang nicht um den Schmerz an sich geht, sondern um sein Ertragen (wie gerade die *Exempla* zeigen).

26) Ähnlich überspielt in I und V das Vertreten zuerst einer weitergehenden, dann einer gemäßigten Gegenthese, daß die anfänglichen Widerlegungen der Thesen des Gesprächspartners höchst problematisch sind; die Disposition überdeckt die Schwäche der Argumentation. Zur Art des Verfahrens vgl. Pohlenz 1906 (wie Anm. 2) 337; Süß (wie Anm. 1) 277; Kleijwegt (wie Anm. 4) passim; Görler (wie Anm. 4) 20–26.206–208.

27) Auf die normative Argumentation mit dem Gegensatz von *virtus* und

ßen schlimmste der Leidenschaften vorab behandelt, bereitet er die in IV vertretene Lehre vor, daß auch die übrigen Leidenschaften negativ zu beurteilen seien²⁸. Und weil in III die Bewertung des Kammers keines Nachweises bedarf, wohl aber die grundsätzliche Ablehnung der Leidenschaften in IV, folgen die ausführlichen theoretischen Ausführungen erst in diesem Buch²⁹.

In die Mitte von Buch III aber, und somit in die Mitte des Werkes, hat Cicero seine Generalabrechnung mit der Lehre Epikurus gestellt. Über den unmittelbaren Zusammenhang geht dieses Thema an seiner Stelle so weit hinaus, daß es deplaziert scheinen könnte³⁰. Im Blick auf die Gesamtkomposition jedoch ist für Ciceros normative Kritik an einem sensualistisch gefaßten Epikureismus der passende Ort genau da, wo die empirische und die normative Auffassung des glücklichen Lebens aufeinandertreffen, in Buch III der *Tusculanae disputationes*.

Mainz

Helmut Seng

turpitude geht Cicero in 3,80 nur in Form einer *praeteritio* ein; vgl. Philippson (wie Anm. 2) 248.

28) Vgl. 4,83: *non fortuito factum videtur, sed a te ratione propositum, ut separatim de aegritudine et de ceteris perturbationibus disputaremus; in ea est enim fons miseriarum et caput* mit Kontext. Die Ausführungen in IV sollen also als Ergänzung und Weiterführung von III gelten. Ihren systematisch begründeten Ort hätte eine eigene Abhandlung über den Kummer als schlimmste der Leidenschaften (vgl. Kassel [wie Anm. 17] 17f.; Motiv der selbständigen Behandlung könnte die anhaltende Trauer über den Tod Tullias sein, wie Philippson [wie Anm. 2] 276; Büchner [wie Anm. 4] XL; Kassel 18 vorschlagen) nicht vor, sondern nach einer allgemeinen Erörterung der *animi perturbationes*. Die vorliegende Disposition verführt hingegen dazu, vom Spezialfall der *aegritudo* auf das Allgemeine zu schließen.

29) Die beschriebene Ambiguität des III. Buches tritt auch zutage, wenn man neben die normativ gefärbte Eingangsthese *Videtur mihi cadere in sapientem aegritudo* die Inhaltsangabe aus De div. 2,2 hält, *de aegritudine lenienda*: hier fehlt der normative Begriff des Weisen, das Thema ist ganz empirisch auf die Therapie ausgerichtet. Anders die Themenangabe von Buch IV: *de reliquis animi perturbationibus*. Sprachlich gehören die Formulierungen zu I–III deutlich zusammen: *Primus enim est de contemnenda morte, secundus de tolerando dolore, de aegritudine lenienda tertius* (Inversion mit leichter Klauselwirkung).

30) Vgl. etwa Pohlenz 1906 (wie Anm. 2) 323: „Das Thema verliert er dabei völlig aus den Augen“; 329: „in § 28–52 völlige Verwirrung“; dazu Büchner (wie Anm. 4) XL; Süß (wie Anm. 1) 289; Gigon (wie Anm. 1) 378.